

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 59=79 (1913)

**Heft:** 38

**Artikel:** Zur Ausrüstung unserer Infanterie

**Autor:** Becker, F.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-30503>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu tun haben, schaden aber entschieden noch bedeutend mehr, als Offiziere, die nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen. Es wäre nun wieder eine äußerst verdienstvolle Tätigkeit, für die überzähligen Offiziere, wenn dieselben zur Weiterbildung der Unteroffiziere verwendet werden könnten.

Es mag vielleicht eingewendet werden, daß zuviel eingeteilte Unteroffiziere nichts schaden. Das Gegenteil dürfte aber eher der Wahrheit entsprechen. Der Korporal wird entschieden mit mehr Freude über sieben Mann regieren, als nur über drei oder vier. Mit seiner Freude wächst aber auch seine Leistungsfähigkeit.

So wie Offiziere in speziellen Kursen zu Patrouillenführern ausgebildet werden, könnte dasselbe, zum Teil wenigstens, während der Wiederholungskurse mit den überzähligen Unteroffizieren geschehen.

Auch hier wieder die Wägsten und Besten herausnehmen und einem tüchtigen Offizier unterstellen. So kann auch bei den überzähligen Unteroffizieren Dienstfreude geweckt werden, wissen sie doch, daß sie ausgesucht sind. Die Offiziere aber haben dabei ein äußerst lohnendes Arbeitsfeld.

Wir ersehen also, daß als Ueberzählige unbedingt nur die Besten in Frage kommen können. Ihre Verwendung wird reiche Frucht tragen.

Darum scheue man sich auch nicht, „zuviel“ Offiziere zu ernennen. Arbeit finden dieselben in Hülle und Fülle. Und, fassen wir den Ernstfall in's Auge, so zeigt die Erfahrung, daß der Abgang an Offizieren in den neuern Kriegen prozentual bedeutend größer ist als der Abgang an Gemeinen.

Da werden die Ueberzähligen bald genug eingeteilt werden können.

C. K.

### Zur Ausrüstung unserer Infanterie.

In der Schweiz. Militärzeitung erschienen in letzter Zeit zwei Artikel: „Die Erleichterung des Gepäcks der Infanterie“ und „Der Infanterist ein Lastträger“. Der Unterzeichnete, der in einer langen Zivilpraxis als Gebirgstopograph und auch bei Militärdiensten im Gebirge genugsam ausprobieren konnte, wie sich bei größten Strapazen ein Maximum an Arbeitsleistung erreichen läßt, möchte sich zu diesen Fragen auch mit einigen Worten äußern.

Was nimmt Einer mit, der zu langen Märschen und zu strenger Arbeit geht und dabei seine Ausrüstung selber tragen muß? Jedenfalls kein „Gepäck“! Der Herr Einsender -t. hätte also eher sagen sollen: die *Abschaffung* des Gepäcks der Infanterie, anstatt die Erleichterung desselben. Wer nimmt auf eine Fußreise „Gepäck“ mit? Also fort mit diesem Gepäck, das buchstäblich zu einem *Gepäck* wird. Wage man doch einmal das zu tun, was jeder Bergsteiger tut und lasse man das berühmte zweite Paar Hosen, das zweite Paar Schuhe und den Mantel zu Hause!<sup>1)</sup> Aber nicht, um dann dafür wieder etwas anderes, als etwa im gegebenen Fall Holz und Proviant, dafür aufzuladen. Ich bin manchen Sommer im Gebirge herumgelaufen bei strenger Arbeit und allem Wetter; ich habe das gleiche, eine, Paar Schuhe und das gleiche Paar Hosen nicht nur einen Sommer, sondern mehrere

<sup>1)</sup> Das mag man sich etwa im Garnisonsdienst leisten.

durch getragen. Im Quartier, im Tale unten, gab es etwa ein Paar leichte Pantoffeln. Von einem Mantel wußte ich nichts. Nach Studentengebrauch aus früherer Zeit nahm ich einen leichten wollenen Shawl mit, in den ich auch noch etwa einen Schübel Heu für ein Nachtquartier binden konnte. Heute trage ich eine Pelerrine, die eigentlich nur eine etwas besser zum Tragen eingerichtete Decke ist. Es tuts auch an einer Wolledecke, die einen Schlitz hat, durch den man den Kopf steckt. Eine straff angezogene wollene Wadenbinde wäre mir ein Greuel gewesen, denn so wenig als man die Brust einschnürt, soll man eine andere Partie der Körpers eng einwickeln, deren Spiel der Sehnen und Muskeln frei sein soll. Man schnüre einmal in ähnlicher Weise wie das Fußgelenk das Handgelenk ein und man wird sehen, wie es den Händen wird. Es scheint, daß man jetzt einzusehen beginnt, daß die Wadenbinde nichts taugt.

Von vornherein sich weniger ermüden ist besser, als nachher sich besser pflegen; von vornherein weniger schwitzen ist wichtiger, als sich nachher besser gegen Erkältung schützen. Das Schwitzen absorbiert Kräfte und das nachherige Trocknen Wärme. Man soll sich nicht trocken mit neuer Wäsche, die meist kalt und feucht ist, die Körperfeuchtigkeit aufnimmt und auch wieder trocken und dabei Wärme verbrauchen muß, die sie dem Körper entzieht. Man muß dem Körper Wärme *zuführen* und das tut das *Feuer*. Wenn ich mich ausrüste zu einer Bergreise, so nehme ich als die drei ersten und wichtigsten Ausrüstungsstücke mit: Zündhölzchen, Schnüre und ein festes Sackmesser. Erst lange nachher kommt die Zahnbürste und die Chocolate. Das Feuer ist der beste Freund des Menschen und des Soldaten und ein Bündeli Holz auf dem Tornister für die kalte Nacht ist mir lieber als ein Salami im Rucksack. Frieren ist böser als Hungern!

„Federleicht ist mein Gepäck.“ Ich muß ja nicht einfach laufen; ich muß ja marschieren, um irgendwo eine Arbeit zu verrichten, im Kriege zu fechten. Da darf ich meine Kraft nicht schon mit dem Marschieren verbrauchen. Und ich verbrauche sie ganz sicher, wenn ich mir das Marschieren noch durch das Tragen einer zu großen Last erschwere. Wir belasten unsere Soldaten bis zu einer äußersten Grenze, wo ein Mehr nicht mehr ginge. *Wenn aber einer so beladen ist, daß er nicht noch etwas mehr dazu tragen kann, dann ist er schon zu schwer beladen.* Das trifft bei unsern Soldaten zu und da müssen wir Abhilfe schaffen!

Aber nicht genug daran, daß wir unsern Soldaten zu viel aufladen. Wir tun es auch noch in einer sehr ungünstigen Weise. Den Pferden binden wir die Last nicht aufs Kreuz; aber den Soldaten hängen wir sie immer tiefer an, sogar an den Leibgurt. Warum nicht noch weiter nach unten gehen und Täschchen an die Waden schnallen, wo beim Stehen und Abstellen der Füße die Last gewissermaßen vom Boden getragen wird? Ist im natürlichen Knochenaufbau und in der Anordnung der Sehnen und Muskeln das Traggestell so gedacht, daß man überall *seitlich* etwas daran hänge? Dieses Traggestell ist im wesentlichen eine *Tragsäule*. Das kräftigste tragende Mittel ist eine stehende Säule, auf der, möglichst zentrisch oben drauf, die Last gelagert ist. Das gilt auch für das Traggerüst des Menschen. Sehe man einer

Araberin zu, wie sie den schweren Wasserkrug auf die Schulter hebt und davonschreitet, als ob sie nichts spürte; der Wollspinnerin aus den Bergen, die ihren Tuchballen stundenweit auf dem Kopf durchs Tal hinaus trägt, oder der Italienerin, die mit einem Baumstamm quer auf ihrem hohen Korb oder aufrecht darin die steile Felsentreppe hinunter balanciert. Welch' aufrechten und leichten Gang haben die, die am schwersten tragen! Die nützen eben ihr Traggestell, das deswegen auch am schönsten gebaut ist, am besten aus.

Am leichtesten bewegt man sich, auch unter einer Last, wenn der Körper mit der Last am leichtesten in die Gleichgewichtslage kommt, wo der Schwerpunkt der Masse möglichst senkrecht über dem Zentrum der Auflagerfläche liegt. Diese Lage der Schwerlinie wird am besten erreicht, wenn der Schwerpunkt möglichst hoch liegt. Aus einer solchen Lage kommt der Körper am leichtesten in eine andere, aus einer andern wieder am leichtesten in die ursprüngliche Ruhelage zurück. Auf diese Art wird ein Minimum an Kraft verbraucht: die Ermüdung wird die geringste.

Und nun unsere Soldaten! Da hängt oder sitzt der lange Tornister auf dem Kreuz unten und zwingt den Mann immer, mit dem Körper nach vorn zu ziehen, um nicht nach hinten zu fallen. Gerade dieser beständige Kampf um die Gleichgewichtslage braucht am meisten Kräfte auf. Man muß sich nur wundern, daß unsere Soldaten sich noch so daran gewöhnen können; man muß sich aber auch sagen, wie viel mehr und wie leichter würden sie es leisten, wenn man sie richtiger bepacken würde!

Wir wissen wohl, eine höhere Packung hindert den Mann in der Handhabung des Gewehres. Aber kann er seinen Sack nicht ablegen, wenn er längere Zeit schießen muß, vor sich her als Gewehrstütze und kleinen Schutzschild? Die größere Bequemlichkeit und damit die Treffsicherheit des Schießens wird manchen Nachteil aufheben, den ein kurzes Abwerfen und Aufnehmen des nicht mit sieben Riemen befestigten Tornisters mit sich führt. Dabei wird die Versuchung geringer sein, einen leichten handlichen Tornister liegen zu lassen, als so einen schweren Kuchekasten. Zum Gefecht wird man übrigens weder eine Wolldecke noch ein Zelt und Holzbündel mitschleppen. Greifen wir wieder zu unserem alten fellüberzogenen Tornister zurück, der gerade genug Platz für das Nötigste hat und auf den man auch noch etwas aufbinden kann!

Wir wollen hier auch noch die Frage des kürzern oder längern Gewehres für die Gebirgstruppen streifen. Das oberste Gesetz wird da nicht sein müssen, mit dem Gewehr überall hinzukommen, sondern mit ihm möglichst gut zu *treffen*. Das ist umso notwendiger, je schwieriger es wird, Munition mitzunehmen und nachzuführen. Im Gebirge wird der *gezielte* Schuß immer wichtiger, um mit einem Minimum an Munition ein Maximum an Treffern zu erzielen. Probiere man also nicht aus, mit welchem Gewehre man am besten durchkommt, sondern mit welchem man am besten trifft. Weil man meistens auch im Gebirge weiter sieht, als im weniger übersichtlichen Flachland, wird man auch auf größere Distanzen schießen, aber auch *treffen* wollen. Diese Gewehrfrage sollte eigentlich waffentechnisch so gelöst sein, daß man nicht noch besondere Versuche machen muß. Machen

wir die übrige Ausrüstung leichter und packen wir sie so auf, daß man sich damit auch freier bewegen kann, dann werden wir auch mit einem etwas längeren Gewehr noch überall durchkommen. Uebrigens weist ja schon die dünnere Luft des Gebirges auf die Erreichung einer größeren Resonanz der Flugbahn und die durchsichtigere Luft auf die Anstrengung größerer Schußweiten. Diese Durchsichtigkeit der Höhen- und auch der Wüstenluft hat wohl auch die Beduinen zu ihren langen Läufen geführt.

Es wäre wünschbar, daß zur Lösung von Ausrüstungsfragen auch etwa Leute zugezogen würden, die selber in langer Uebung gelernt haben, was Tragen von Lasten auf schwierigen Wegen und während längerer Zeit heißt; daß also auch alle Offiziere, die ein Urteil abgeben müssen, die Beobachtungen am eigenen Körper machen oder gemacht haben.

Der menschliche Körper ist nicht ein Mechanismus, den man auf dem Reißbrett konstruiert. Er ist nach den Prinzipien der größtmöglichen Ausnützung der Kräfte im Spiele ihrer Betätigung im aufrechten Gehen mit und ohne Last in wunderbarer Zweckmäßigkeit gewachsen. Wo wir ihn gewissermaßen ausbauen mit künstlichen Einrichtungen zum Tragen, da muß es so geschehen, als ob diese künstlichen Einrichtungen natürlich selbst aus dem Körper herausgewachsen wären, in nur noch höherer Vollendung seiner eigenen Struktur. Tragender Körper und getragene Last müssen zu einer organischen Einheit zusammenwachsen, dann überwinden die Kräfte in ihrem Spiel am besten die zu bewegende Masse.

(Elm, am Fuße des Panix, beim Suwarowhaus.)

F. Becker.

### Auf was es ankommt.

Der Aufsatz unseres Mitarbeiters „Auf was es ankommt“ war kaum gedruckt, als die Vorkommnisse bei der Uebung der 18. Brigade auf dem Flüela-Paß bewiesen, wie berechtigt seine Darlegungen, wie notwendig seine Mahnungen. Wenn auch die Vorkommnisse für denjenigen, der unser Wehrwesen liebt, sehr schmerzlich und sehr beschämend waren, so mußte doch gerade dieses dem Schicksal für sie dankbar sein, denn sie bildeten die Ergänzung jenes Artikels, der zum Besinnen und zur Umkehr auf dem falschen Pfade mahnte!

Sie bildeten so sehr die Ergänzung, daß gar viele meinen, sie seien die Veranlassung gewesen! Dagegen aber muß sich unser Mitarbeiter verwahren, und die Redaktion der Militärzeitung ist in der Lage ihm bestätigen zu können, daß der Artikel schon vor jenen Vorfällen gedruckt war und daß der Autor wie auch die Redaktion der Militärzeitung erst zwei Tage nach Erscheinen des Artikels etwas von dem erfahren, was auf der Flüela passiert war.

Unser Korrespondent legt Gewicht darauf, öffentlich konstatiert zu erhalten, daß kein Einzelergebnis ihm die Feder in die Hand gedrückt hat, sondern daß seine ersten Warnungen einer uralten, allgemein verbreiteten Anschauung über die Bedingungen der Kriegstüchtigkeit gelten, an deren Ausrottung schon lange gearbeitet wird, die aber seit Errichtung der Gebirgstruppen mächtig wieder ins Kraut geschossen ist.